

Reminisce Jesaja 5, 1-7 mit Markus 12, 1-12

Liebe Brüder und Schwestern, Jesaja singt im 5. Kapitel das Lied vom Weinberg. Er ist der Poet unter den Propheten. Der Weinberg - die Pflanzung Gottes. Gott selbst ist es, der hegt und pflegt, auf gute Frucht wartet, aber statt Rechtspruch war nur Rechtsbruch und statt Gerechtigkeit nur Schlechtigkeit.

Der Weinberg meint das Gottesvolk. Es gibt im AT und NT eine richtige Weinbergstheologie. Und wenn wir z.B. in **Joh. 15** hören „Christus spricht: Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben“ – dann sind wir mittendrin. Die Weinbergsgeschichte ist die von den beiden Weingärtnern. Das Volk Israel kannte wohl dieses Bild vom Weinberg. Es war offenbar verbreitet, so dass Jesaja gut daran anknüpfen konnte und selbst, wer es zum ersten Mal hörte, musste verstehen, wie wir am Ende erfahren, wer damit gemeint ist. Jesajas Worte sind zunächst haargenau zitiert, und doch werden wir erfahren, dass Jesus nicht einfach nur nacherzählt, sondern, wie immer, eine Wendung hineinbringt. Schon geht er hinauf nach Jerusalem, zum Passah-Fest in die Stadt, schon werden Fangfragen gestellt.

Fast zitierend genau beginnt Jesus im Evangelium mit Jesaja 5. Was Jesus erzählt, ist so eine Art Geschichte Israels im Telegrammstil: „Die einen schmähten sie, schlugen sie, andere töteten sie.“ Jesus erzählt die Geschichte vom Weinberg neu und hängt noch dran: „Da hatte er noch einen, seinen geliebten Sohn, den sandte er als letzten und sagte sich: Sie werden sich vor meinem Sohn scheuen.“ Ab hier verlässt Jesus also die Jesajavorlage und schildert seinen Weg und noch niemand kann verstehen, wen er damit meint. Die einen schlugen sie, die anderen töteten sie... Aber wir verstehen es, weil es um uns geht. Beide berichten, Gott hat alles getan, mehr ist nicht möglich. Dort aber die Auslieferung des Weinbergs, wie Israels an die Babylonier ausgeliefert werden wird, hier die bevorstehende Auslieferung Jesu an das Synhedrium und die Römer. Jesajas Geschichte meint Israel, Jesus meint uns. Er macht sie direkt zu unserer Geschichte in Johannes 15.

Der Weingärtner hat seine Sache in die Hände von Pächtern gelegt. Wir sind angesprochen. Er darf Frucht erwarten. Was steht es mit unserem Weinberg Kirche? Mancherorts ist er zum Steinbruch geworden, so stellt es Jesaja schrecklich in Aussicht, aber bei Jesus heißt es: Es wächst und gedeiht, Frucht ist da, schwer und fett hängt der Dornfelder an den Stöcken, der Elbling leuchtet lachend grasgrün-gelb, schon beginnen die ersten Stöcke sich gelb und rot zu färben, herrlich ist es an den sanften Hängen in einem Weinberg, aber die Früchte werden dem Herrn verweigert. Die Pächter führen sich als Eigentümer auf.

Gott gibt seinen Weinberg nicht auf. Es ist nicht unsere, sondern seine Pflanzung. Ähnlich wie im Gleichnis vom großen Gastmahl, wo die Eingeladenen nicht kommen wollen, weil sie mit Weibern, Ochsen und Immobilien zu tun haben, und dann an die Straßen und Zäune geschickt wird, damit das Haus voll werde, wird auch hier erzählt: Gott lässt sich sein Ziel nicht von menschlichem Scheitern aus der Hand nehmen. Das Fest findet statt, wenn nicht mit den Geladenen, dann mit anderen. So auch hier: **Gott gibt seinen Weinberg nicht auf.** Grund zu einer frommen Behäbigkeit besteht für uns mitnichten.

Welch grausame Folgen hatte eine falsche Weinbergstheologie bis ins 20. Jahrhundert hinein, als aus diesem Gleichnis, wo der Herr den Weinberg den ursprünglich damit Betrauten wegnimmt und anderen gibt, angerichtet. Wir nennen es heute die sog. Enterbungslehre. Eine solche tendenziöse Auslegungsgeschichte des Weinbergs war verheerend. Gott habe den Juden den Bund und die Verheißungen weggenommen und sie der Kirche gegeben. Die Juden seien es nicht wert usw. Ihnen wurde der Mord an dem einen, seinem letzten Sohn angelastet. Noch 1961 nannte Papst Pius XII. die Juden ein verlorenes Volk. Wir Evangelischen dürfen nicht allein nach Rom schauen, denn die Entgleisungen Martin Luthers kurz vor seinem Tod 1543 sprechen kaum eine andere Sprache.

Gott gibt seinen Weinberg nicht auf. Er tut alles für ihn. Zugleich steckt darin die bedrängende Frage, ob er auch den Christen den Weinberg wegnehmen kann oder will? Wer *die anderen sind*, können und dürfen wir nicht benennen. Es ist nicht unser Recht. Doch zum Glück haben wir wiederum gelernt, dass die Enterbungslehre sich nicht auf die Bibel berufen kann.

Entscheidend ist, ob wir den Weinbergbesitzer an uns arbeiten lassen wollen. Dass aus uns fröhliche und demütige Weingärtner werden, die sich eben nicht wie Herren aufführen, sondern wissen: Alles nur geliehen, alles uns anvertraut und es wird zurückgefordert werden. Wenn es nämlich so wäre, dass die neuen Herrenpächter des Weinbergs katalogartig die Christen sind... ja, dann, ja dann, dann ist es an der Zeit einmal den Zins und die Frucht hinzulegen.

Das Weinberg- Gleichnis im NT ist ein leiser und freilich unverstandener Hinweis auf seine Kreuzigung. „Da hatte er noch einen, seinen geliebten Sohn.“ Indem der Sohn auftritt, erscheint nun der Erbe. Er will eigentlich nicht anderes, als das wir Gott geben, was Gott gehört. Da steht die Frage: Verwalten und bearbeiten wir den Weinberg nicht für ihn, sondern für uns? Führen wir uns wie die Eigentümer auf?

Die Menschen in Gottes Weinberg können ihre Verwandtschaft mit Kain und Abel, mit den Türmchenbauern in Babylon und allen anderen eifersüchtigen Gotteskindern nicht verleugnen. Sie töten ihre Mitbrüder, wollen selbst Gott sein und sind durch ihre Sterblichkeit so verstört, dass sie den Schöpfer als lästigen Anteilseigner an ihrem Leben empfinden, der, leider Gottes, irgendwann von außerhalb des Landes kommt und sein Eigentum zurückfordert.

Gleich in den nächsten Versen benennt Jesaja eine lange konkrete Liste, u. a.: „Weh denen, die ein Haus an das andere reihen und einen Acker zum anderen rafften bis kein Raum mehr da ist und sie allein das Land besitzen... Weh denen, die das Böse gut, und das Gute Böse nennen... Weh denen, die den Schuldigen gerecht sprechen und dafür Geschenke annehmen und dem das Recht zu nehmen, der im Recht ist.“ **5,8.22**

Gott gibt seine Weinbergsgemeinde nicht auf. Bis zum letzten wirbt er um Vertrauen und Frucht. Das Volk wird gefragt, wo es sich an Gottes Stelle setzen will und so tut, als ob der Weinberg nicht geliehen, sondern sein Eigentum sei, wo wir der Besitzer sein wollen. Ist denn der fromme und unfrome Aufstand gegen den Herrn des Weinberges heute verstummt? Wir haben keinen Grund, den Jubel aus Psalm 118 von Eckstein, der erst verworfen, dann zentrale Bedeutung bekam, selbstgerecht gegen die Juden zu singen. Wer am Karfreitag der Herrlichkeit des Gekreuzigten gewahr wird, der ahnt, wie sich Gott treu bleibt in seiner Liebe. Lassen wir uns von ihm in dieser Passionszeit bereiten, umfrieden und zurückschneiden, damit Frucht entsteht.

Gott erwartet Frucht. Frucht aus Recht *und* Gerechtigkeit. Das ist bei uns Menschenkindern nicht dasselbe. Gerechtigkeit vor Gott bindet zurück an die, die nahe oder fern mit uns leben. Es kann uns vor einer illusionären und allzu zurecht gebogenen Gerechtigkeit - nur für einige Wenige - bewahren, wenn wir die unbequeme aber heilsame Stimme Gottes nicht überhören. Wir haben auch in Kirche und Diakonie kein Recht uns aufzublasen, denn die Ungerechtigkeit im Lande schreit zum Himmel. Denen gerecht zu werden, ist schöne und mühevoll, aber lohnende Arbeit. Sie wird Frucht bringen! Kernhaft gesagt ist diese Frucht die Nächstenliebe; ganz klar, wer hat schon etwas dagegen. Aber wir können uns unsere Nächsten nicht heraussuchen.

Noch zentraler aber ist die Frage, ob wir den Weingärtner an uns arbeiten lassen? Uns – im Bild gesagt – hegen und pflegen, auch zurückschneiden zu lassen, uns verändern zu lassen, da gibt es bei den Winzern den sog. „**Erziehungsschnitt**“ wohin sich eine Rebe entwickeln soll.